



Zehn Jahre und kein bisschen leise

Ein Rückblick auf Musikunterricht in kriselnden Zeiten

Jürgen Oberschmidt

Kriege, Flucht und Vertreibung, Corona und Klimawandel bilden eine neue Bemessungsgrundlage. Mit ihr blicken wir zurück auf eine Dekade, in der die Musik ihren nicht unbescheidenen Teil dazu beitragen konnte, dass die globalen Krisen nicht zu unseren persönlichen wurden. In der Rückschau auf solche uns existenziell bedrohenden Szenarien scheint es rätselhaft, wie beharrlich an den Idealen des *Homo oeconomicus* festgehalten wird, auch in der Schule das Bild eines auf das Rationale hin halbierten Menschen Fuß fassen konnte.

Musik ist höhere Offenbarung als alle Weisheit und Philosophie (Ludwig van Beethoven). Ohne sie wäre das Leben ein Irrtum (Friedrich Nietzsche), hat sie doch von allen Künsten den tiefsten Einfluss auf das Gemüt (Napoleon). Musik ist eine Gottesgabe, die den Teufel vertreibt (Martin Luther), wie die Heilkunst verhilft sie uns Menschen zum Einklang (Platon), hat eine höhere Potenz als die Poesie (Robert Schumann) und vermag das Sinnliche zu vergeistigen (Franz Grillparzer), um so höchste Gefühle zu erzeugen (Johann Heinrich Pestalozzi) und das Dunkel

zu erhellen (Franz von Assisi): Musik vermag eine unglückliche Liebe zu trösten (Diogenes) und kann Freude bereiten (Aristoteles). Kurz gesagt: Musik ist das Beste (Frank Zappa). Solche Plädoyers für die Musik und den Musikunterricht sind schon oft und vielleicht zu oft gesprochen worden. Sie schmücken Postkarten, schmuggeln sich in Poesiealben, beranken die Programmhefte und Feuilletons, zieren Wandtapeten und Glückwunschkarten zu runden Geburtstagen. Die Hirnforschung erklärt uns, warum der Mensch ohne Musik nicht leben kann (Altenmüller 2018) und jede Schulleitung hat eine geeignete Aus-

wahl lobender Worte in ihrem Repertoire, gehören doch solche Kalendersprüche zu den Ritualen der nach Schulkonzerten geführten Sonntagsreden, damit die Hortensien mit schmückend-lobenden Worten übergeben werden können.

Und doch scheint es um den Musikunterricht nicht gut bestellt, denn mit Blick auf das Montagshandeln in den Schulbehörden und Kultusministerien lässt sich für den Musikunterricht hier mit den Worten Paul Klees feststellen: „Musik über alles lieben, heißt unglücklich sein“ (Klee 1975, S. 111). Will man auf die Situation des Musikunter-

richs der letzten zehn Jahre zurückblicken, dann ließe sich mit diesem Aphorismus ein altes Lamento weitersingen und mit Aschenputtel-Erzählungen kulturgeschichtlich überformen: „In wirtschaftlich schwierigen Zeiten entsteht das Gefühl, als ob die Kunst ein Aschenbrödel wäre, das sich vor dem ‚Ernst der Situation‘ eigentlich verflüchtigen müßte“ (Kestenbergs 2010, S. 265). Solche Wehklagen über eine sang- und klanglose Schule mit den entsprechenden hartnäckigen Ostinatomodellen zu Unterrichtsausfall, fehlenden Fachkräften und mangelnder Wertschätzung im schulischen Betriebssystem sind längst zu einer etablierten Gattung von Positionsbestimmungen und Presseerklärungen geworden.

Dass alle Übereinstimmungen, der Einklang und die Harmonie, die wir im Musizieren spüren, der Welt abhandengekommen scheinen, lässt sich mit Begriffen wie ‚Zeitenwende‘ genauso wenig fassen wie jenes Bild, das unser Bundespräsident benutzt hat, als er von einer „Epoche mit Gegenwind“ sprach. An einzelnen Ereignissen lässt sich zeigen, wie unsere Welt in den letzten zehn Jahren aus den Fugen geraten ist. Und immer, wenn uns die Ohnmacht und das Ausgeliefertsein überfielen, wenn Infrastruktur plötzlich ‚kritisch‘ genannt wurde, war es auch der Musikunterricht, der eine besondere Rolle spielte. Natürlich gelang es nicht, mit Musik den Einklang dieser Welt wiederherzustellen und all jenes zu heilen, was sich an Verwerfungen, Konfrontationen und Versäumnissen in unsere Gesellschaft hineingefressen hat. Aber es war gerade in der Musik erlebbar, dass es hier auch immer eine kollektiv erlebbare gesellschaftliche Bewegung nach vorn gegeben hat, ohne in eine zweite, in eine ferne Welt zu flüchten. Mit Musik wird für uns erlebbar, dass es immer auch eine Welt gibt, die Alternativen kennt.

Krieg und Vertreibung

Im Juli 2014 nutzt die Terrororganisation Islamischer Staat die politischen Unruhen des Arabischen Frühlings, des Irakkriegs und des Bürgerkriegs in Syrien und ruft auf Teilen des Gebiets des Iraks und Syriens ein Kalifat aus. Im gleichen Jahr kommt es zu einer Revolution in der Ukraine, woraufhin Russland einen Bürgerkrieg im Osten des Landes unterstützt

und die Krim annektiert. Am 24. Februar 2022 erfolgt ein offener russischer Überfall auf die Ukraine. Spätestens die Fluchtbewegungen im Sommer und Herbst 2015 haben die Schulen gefordert: Im Musizieren gelang hier immer dann eine Kommunikation auf Augenhöhe, wenn individuelle Artikulationen und kulturelle Vielfalt zu ihrem Recht kamen. Unsere Gesellschaft ist noch diverser geworden, im Musikunterricht mussten und konnten die Voraussetzungen geschaffen werden, ein gemeinsames Lernen überhaupt zu ermöglichen. Über den Musikunterricht hinaus galt es nun, den Spracherwerb mit Musik zu fördern. All dies hat nicht nur dazu geführt, einen Blick auf die uns

„fremden“ Kulturen zu werfen, sondern auch dazu aufgefordert, dass wir uns reflektiert mit der Diversität unserer ‚eigenen‘ Musikkulturen auseinandersetzen. Dabei reicht es nicht aus, Musik als ein Grenzen überschreitendes und versöhnendes Medium zu begreifen. Musik ist eben keine für alle verständliche Universalsprache, sonst würde es uns auch nicht gelingen, in der Musik unsere eigene Stimme zu finden.

Corona

Im Dezember 2019 wird in der chinesischen Stadt Wuhan das Coronavirus SARS-CoV-2 entdeckt, die COVID-19-Pandemie mit ihren weitreichenden

Folgen lässt uns in den darauf folgenden Jahren Risikoethik und Entscheidungstheorie, also Philosophie und Naturwissenschaft in Echtzeit erleben. Mit temporalen Ausnahmereisungen haben wir im Coronajahr 2020 reichlich Erfahrungen machen müssen: Abbruch, Stillstand, Abstand wahren, Verzögerung und Distanz. Nachdem das Singen als gesundheitsgefährdend galt, schien es keinen Ausweg aus dem pandemiebedingten Systemabsturz zu geben: „Es gibt also keinen Ausweg aus der erfundenen Ordnung“ (Harari 2015, S. 151), schreibt Yuval Noah Harari in seiner kurzen Geschichte der Menschheit. Es schien zunächst kein Entkommen zu geben aus den selbstgebauten Käfigen und doch wuchsen hier Ideen, den Musikunterricht anders zu gestalten: Von Entschleunigung war schon seit Längerem die Rede, um den Fortschrittmotor zu drosseln. Nun übernahm ein Virus die Regie und diktierte auch in der Schule die Vorgaben des Überlebens. Wurde dann der Unterricht wieder aufgenommen, war schnell von ‚Aufschub‘ die Rede, wenn es darum ging, dass der Musikunterricht sich ganz hinten anzustellen habe, weil sich zwar die Musik, nicht aber das Lesen, Schreiben und Rechnen vertagen ließe. Bei solchen Aufschiebefprogrammen galt es, diesen mit einem bekannten Sprichwort aus dem Kaukasus zu entgegnen: „Ein gutes Lied verkürzt den Weg.“ Gerade in jener Zeit der Stille wurde uns nämlich deutlich vor Augen geführt, dass in der Musik und im Musizieren das Kostbarste zu erleben ist, was wir Menschen

„Es gibt Zeiten, da ist die Bewahrung des Erreichten das Maximum des Erreichbaren.“

Helmut Schmidt



Epoche mit Gegenwind – hier kommt er aus den Menschen selbst

© Friedrich Neumann



© Pixabay

den: Menschliche Intelligenz ist an Intuition, Körperlichkeit und Kultur gebunden, die eine Rechenmaschine nicht simulieren kann. Wenn von einer „Kunst ohne Künstler“ gesprochen wird, weil Unterscheidungen zwischen KI-generierter und menschlich geschaffener Musik nicht mehr möglich sind, mag das vielleicht auch daran liegen, dass wir schon lange mit einer solchen „Kunst ohne Künstler“ leben.

Technische Revolutionen haben sich in Routinen verwandelt, ziehen sich diskret zurück, um dann als unaufdringliches Assistenzsystem unsere Bedürfnisse zu erfüllen. Für den Musikunterricht hat das durchaus Konsequenzen, weil das bisher Eigentliche in einem uns jetzt nur noch unterstützenden *Robo sapiens* verschwindet und wir erleben, wie dieser anthropomorphisiert, also vermenschlicht wird. Bei Haus-Robotern, die in die Westentasche passen, fordert dies zu kritischen Positionierungen heraus. Welches Potenzial sich hier für den Musikunterricht ergibt, wenn Kompositionsprozesse direkt klingend umgesetzt werden können und sich nicht mehr an der vorgesetzten grauen Kreativtafel mit Notenlinien abarbeiten müssen, ist längst noch nicht in allen Musikräumen erlebbar, wenn das, was als Künstliche Intelligenz bezeichnet wird, die Rolle eines Assistenzsystem einnimmt, wenn Texte und Musikstücke produziert werden, die dann im Kollektiv verbessert und neu gestaltet werden.

Klimawandel

Eine Zunahme von Naturerscheinungen verstärkt die Diskussion über den Klimawandel. Stürme sorgen auch in unseren Breiten für erhebliche Schäden, jedes Jahr wird eine neue Jahrhundertflut oder ein Jahrhundertsummer ausgerufen. Der Klimawandel wird zu einem Thema, das alle Menschen beschäftigt. Könnte im Rahmen des Corona-Stillstands eine enorme Beschleunigung von Denk- und Bewusstseinsprozessen festgestellt werden, so erleben wir heute, dass dies in der Auszeit nur ein utopischer Moment geblieben ist. Wenn sich Fehler wiederholen, wird der Preis größer, ihnen entgegenzuwirken.

Unsere Schubladen sind leer angesichts solcher Bestandsaufnahmen, fossil-atomare Abwägungen helfen nicht weiter, solange wir uns von unserem substanzverzehrenden Betriebssystem nicht verabschieden können. In der Musik haben wir solch eine neuzeitliche Fortschrittsmanie bereits überwinden kön-

besitzen und uns erst zum Menschen macht: Musik stiftet genau jene Gemeinschaft, die uns abhandenzukommen scheint.

Der Corona-Stillstand wurde zur wirkungsvollsten Fortbildungsmaßnahme aller Zeiten, um das sich immer wieder selbst reproduzierende System Schule zu durchbrechen: „Die traditionelle Schule existiert noch mit ihren gleichgroßen Klassen, dem 45-Minuten-Takt, der Zentrierung auf die Lehrperson, dem Gleichschritt im Unterricht in den Lern- und Leistungswegen“ (Sliwka & Klopsch 2022, S. 9). Dass der Musikunterricht hier besonders anfällig ist, weil er sich von den Prinzipien einer anleitungszentrierten Kammerchorprobe mit musikpädagogischen Instrumenten nicht lösen möchte, liegt vielleicht auch daran, dass wir selbst die Musik im Sinne der klassischen Meisterlehre im Rahmen unseres Instrumentalunterrichts kennengelernt haben: „Doch die neue Praxis ist längst am Horizont erkennbar. Wir haben

sie gefunden an internationalen Schulen in Kanada, in Australien, in Singapur, in Neuseeland, in Finnland, in den USA, um nur einige Länder zu nennen. Auch in Deutschland verändern sich einige Schulen rasant, während andere noch in der alten Logik der Industriezeitschule gefangen sind“ (ebd.). Die Industriezeitschule erleben wir in der Etüdenkultur, in ihren Routinen und Gewohnheiten. Welche Auswirkungen hat solch ein verändertes Rollenverständnis in den freieren Lernprozessen der sich wandelnden Lernkulturen? Haben wir uns nicht allzu oft in einem Musikunterricht des Elementarisierens begnügt, der die Begegnungen mit künstlerischen Prozessen auf ein nie zu erlebendes Morgen vertagt?

Digitalität

Laut dem Weltwirtschaftsforum werden 65 % aller, die heute an Grundschulen unterrichtet werden, später einen Beruf ausüben, den wir heute noch nicht kennen. Auch wenn die fremde Zukunft einem Ort angehört, an dem wir in eigener Person nicht sein können, so gilt es doch, hier stellvertretend für andere zu sprechen. Seit November 2022 ist der Chatbot ChatGPT verfügbar, digitale Assistenten vermögen es, Problemlösungsfähigkeiten zu simulieren, die sonst menschliche Intelligenz erfordern würden. Erleben wir bald das Ende des Individuums, eine „Kunst ohne Künstler“ (Koenig 2021, S. 181)?

Ob das, was als Bedrohung gesehen wird, wirklich mit Recht als Intelligenz bezeichnet werden darf, muss durchaus hinterfragt wer-

nen, fehlt doch gerade im Bereich der Neuen Musik inzwischen der Maßstab, an dem eben dieser Fortschritt zu messen wäre. Längst wird die neue Musik wieder mit kleinem ‚n‘ geschrieben, von einer neuen Einfachheit ist die Rede. Ein hierauf reagierender und fortschrittlicher Musikunterricht wäre dann ein Unterricht, der seinen Fortschritt nicht in der Beschleunigung, sondern in der Kontemplation, nicht im Technischen, sondern in den wesentlich menschlichen Fähigkeiten sucht. Musikunterricht kann seinen Part dazu beitragen, danach Ausschau zu halten, was unserem Leben Sinn verleiht. Die Voraussetzung ist jedoch, dass hier nicht auch ein Loblied auf Konkurrenz und Wettbewerb angestimmt wird. Im Musikunterricht kann deutlich werden, dass Schule sich auch in Tonarten bewegen kann, die keinem ökonomischen Zweck unterworfen sind.

Rechtspopulismus

Rechtspopulismus und Nationalismus diverser Parteien Europas und in den USA rücken unter anderem durch gesteigerte Medienresonanz stark ins öffentliche Interesse. Sie können in Wahlen erhebliche Stimmzuwächse erzielen, gerade auch von jenen, die sich einer gesellschaftlichen Mitte angehörig fühlen.

In der Politik ist es die Methode des radikalen Vereinfachens, mit der uns ein Durchblick vorgegaukelt wird. Solch ein Soundtrack erklingt auch im Musikunterricht, wenn hier kein Ort geschaffen wird, an dem Demokratie von Angesicht zu Angesicht gelebt wird. Nur wenn hier die Bereitschaft entsteht, sich

um mehr als um den eigenen musikalischen Vorgarten zu kümmern, werden die Voraussetzungen geschaffen, den Egoismen und Nationalismen zu begegnen, um auf diese Weise zur Demokratiebildung beizutragen. Blättert man durch die Schulbücher, um sich schließlich im hintersten Teil zu Momentaufnahmen von anderen Kulturen vorzuhangeln, scheinen sich die Krisen dieser Welt nicht vor unserer Haustür abzuspielden. Hier scheinen wir immer noch auf unserem eigenen Planeten zu leben: geformt von siebentönigen Variations- und Sonatensätzen und geschmückt mit motivischer Arbeit, begeben wir uns in ein Unternehmen Wunderland, in dem sich allenfalls noch unsere eigenen Gefühlslagen widerspiegeln.

Perspektiven

Es sind nicht die Sonntagsreden, die zu Beginn dieses Textes eilig herbeigerufen wurden, es sind vielmehr die Bedrückungen des Alltags, die zwar unser Fach bedrängt haben und auch weiterhin bedrängen werden, die uns aber auch dazu herausfordern, das Heft des Handelns in die Hand zu nehmen. Der Musikunterricht befindet sich in einer Krise. Das muss aber nicht bedeuten, dass alles immer nur schlechter wird und den sprichwörtlichen Bach runtergeht. Jede Krise (lat. *crisis*) bedeutet in ihrem ursprünglichen Wortsinne, dass wir uns an einem Wendepunkt

befinden und Entscheidungen getroffen werden müssen. Mit Blick auf die Klimakrise wäre vielen damit gedient, wenn man ihnen verspräche, dass alles nicht so schlimm

werde und wir noch 20 Jahre weiterleben dürften wie bisher. Mit Blick auf musikalische Bildung nehmen manche von uns die gleiche Haltung ein. An vielen Stellen scheint das System ja noch zu funktionieren: Die selbstermächtigende

Wirkung des Bestehenden an Schulen mit musikalischem Schwerpunkt verdeckt immer noch die Zerknirschungen über die Situation an Brennpunktschulen, wir klammern uns an das Bestehende und stabilisieren damit das Gefühl, ohnehin nichts bewirken zu können. Eckart Altenmüllers Buchtitel *Vom Neandertal in die Philharmonie* haben jene missverstanden, die meinen, diesen Prozess in ihrem Unterricht immer wieder neu vollziehen zu müssen – wobei stets klar ist, welche Musik dann für die wenigen gespielt wird, die alle musikpädagogischen Gepflogenheiten eines sukzessiven Kompetenzaufbaus überlebt haben. Vielleicht gelingt es doch irgendwann, Yuval Noah Harari zu widersprechen, um mit der Musik einen Ausweg aus dieser frei erfundenen Ordnung zu finden (Harari 2015, S. 151), die wir uns selbst auferlegt haben. Das gilt zunächst einmal für den Musikunterricht selbst. Nur wenn dies gelingt, werden Musik und Musikunterricht zum kollektiven Treiber, der uns den Mut zum Experiment verleiht und das in der Schule bestehende System verordneter Gewissheiten, in dem alle zur selben Zeit das Gleiche lernen müssen, alt aussehen lässt.

Literatur

- Altenmüller, Eckart (2018): *Vom Neandertal in die Philharmonie. Warum der Mensch ohne Musik nicht leben kann.* Berlin: Springer.
- Harari, Yuval Noah (2015): *Eine kurze Geschichte der Menschheit.* München: Beck.
- Kestenber, Leo (2010): Briefwechsel. In: Schneck, Dietmar (Hg.), *Leo Kestenber. Gesammelte Schriften*, Bd. 3.1. Freiburg u. a.: Rombach.
- Klee, Paul (1975): *Die Ordnung der Dinge.* Stuttgart: Hatje.
- Koenig, Gaspard (2021): *Das Ende des Individuums. Reise eines Philosophen in die Welt der Künstlichen Intelligenz.* Berlin: Galiani.
- Sliwka, Anne & Klopsch, Britta (2022): *Deeper Learning in der Schule. Pädagogik des digitalen Zeitalters.* Weinheim, Basel: Beltz.

„Ohne Musik
wäre mein Leben
wohl ganz anders
verlaufen.“

Helmut Schmidt



„Wer an die Zukunft denkt, schläft schlechter als der, der von der Vergangenheit träumt.“ (Jean Paul)